

Schmetterling

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE SCHWEIZ
17872

Schmetterling

Mir war ein Weh geschehen,
Und da ich durch die Felder ging,
Da sah ich einen Schmetterling,
Der war so weiß und dunkelrot,
Im blauen Winde wehen.

O du, in Kinderzeiten,
Da noch die Welt so wunderklar
Und noch so nah der Himmel war,
Da sah ich dich zum letzten Mal
Die schönen Flügel breiten —

Du farbig weiches Wehen,
Das mir vom Paradiese kam,
Wie fremd muß ich und voller Scham
Vor deinem tiefen Gottesglanz
Mit spröden Augen stehen!

Feldeinwärts ward getrieben
Der weiß und rote Schmetterling,
Und da ich träumend weiterging,
War mir vom Paradiese her
Ein stiller Glanz geblieben.

Hermann Hesse.

Züsi Rot von Linda.

Erzählung von Marie Frei-Uhler, (Högg*).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vom großen Felddorf Linda über den Grünbuck nach dem Rheinbad am ziehenden Wasser ist schon mancherlei Menschenvolk gewandert; doch nie sahen die Eichen und Tannen am Wegrande seltsameren Aufzug als zu jener Dämmerstunde im März, da das Frauenvolk von Linda in Wehr und Waffen zum Rheinbad zog. Da gingen biedere Sonderbündler, rotrockige Franzosen, russisch bepelzte Krieger, leichte Studentlein und revolutionäre Bauern. Doch war der Anblick der furchtbaren Mordgeräte durch grüne Ranken und Tannenzweige gemildert, die sich um Köcklein, Säbel und Gewehre, Gabeln und Sensen der Kriegerleute wanden. Auch schien der Hauptmann, ein kleines, braunes Herzlein, trotz wehender eidgenössischer Fahne und großer Stalllaterne die Schar nicht durch Kraft noch Stärke, sondern lediglich durch die Macht seines Geistes unter dem gewaltigen Filzhut zu überragen.

Zu selber Stunde saßen im großen alten Saale des Rheinbades die Männer von Linda. Und sie saßen schon längere Zeit, und dennoch war der berühmte echte Tropfen des Rheinbades ihrer nicht Herr geworden, und es lag eine große Würde und Ruhe über den alten und jungen Köpfen; denn sie waren sich bewußt, zu den

Besten des Vaterlandes zu zählen, zu den Festen und Sichern, und daß sie dies den drei Nationalräten zeigen mußten, die gekommen waren, hier von wichtiger, eidgenössischer Sache zu sprechen. Nun aber waren die Männer von Linda daran, in diesem würdigen Sinne aus dem Rheinbad abzuziehen, um auf dem Heimweg da und dort noch einzukehren in gewöhnlicher Luft nach der eidgenössisch geweihten des Rheinbades.

Da vernahmen sie ein feierliches Singen, näher und näher:

„Meine Lebenszeit verstreicht:
Stündlich eil' ich hin zum Grabe,
Und wie wenig ist's vielleicht,
Das ich noch zu leben habe!
Denk', o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht; denn eins ist not!“

Und der Saal füllte sich mit dem Frauentrieger-volk von Linda. Das stand bald wehrhaft um den Ofen, und auf dem obersten Tritt des Ungetüms posierte sich der Hauptmann und hub also an zu sprechen: „Liebwerte Nationalräte und weiteres Mannenvolk! So man in einer Rabennacht mit Todeswaffen

*) Bgl. die „Dorfgeschichten“ derselben Verfasserin im ersten Jahrgang (1907) der „Schweiz“, S. 1 ff., 27 ff. U. d. R.